

Die Öffentlichkeitsarbeit der Bibliotheken : Editorial

Autor(en): **Luck, Rätus**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare,
Schweizerische Vereinigung für Dokumentation = Nouvelles /
Association des Bibliothécaires Suisses, Association Suisse de
Documentation**

Band (Jahr): **49 (1973)**

Heft 6: **Die Öffentlichkeitsarbeit der Bibliotheken**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachrichten Nouvelles Notizie

1973/6

Die Öffentlichkeitsarbeit der Bibliotheken

Editorial

Über die Öffentlichkeitsarbeit von Bibliotheken ist verhältnismäßig wenig publiziert worden¹. Das «Handbuch der Bibliothekswissenschaft» z. B. kennt den Begriff nicht, auch nicht das Äquivalent «Public Relations».

Nun ist aber Öffentlichkeitsarbeit in der täglichen Arbeit der Bibliotheken zu einem wichtigen Faktor geworden. Wenn das letzte «Nachrichten»-Heft des Jahrgangs 1973 eine Reihe von Beiträgen zu diesem Problem bringt, so erstens deswegen; zweitens gibt das der Redaktion Gelegenheit, einen alten Wunsch zu verwirklichen: eine Nummer zu publizieren, die ausschließlich einem Thema gewidmet ist.

«Information», «informieren», «Public Relations», «Werbung», «Öffentlichkeit», «Publikum»: das sind heute Schlagwörter, Begriffe, die jedermann gebraucht, ohne immer genau zu wissen, was darunter zu verstehen ist. Das erspart allerdings auch den Bibliothekaren nicht, sich Gedanken zu machen darüber, ob und inwiefern sie sich in diesem terminologischen Nebelland bewegen.

Andererseits ist die Auseinandersetzung der Bibliothekare mit den Geheimnissen der «Public Relations» nicht selbstverständlich. Jahrhunderte lang haben sie ja nicht etwa für die Öffentlichkeit, sondern unter Ausschluß der Öffentlichkeit gearbeitet. Dieses Exklusivitätsprinzip hat sich bis heute nicht ganz verloren. Sonst müßte uns nicht jede Berufsfibel nachdrücklich versi-

¹Vgl. den «Bibliographischen Nachtrag» am Schluß des Heftes.

chern, die Zeit des Bibliothekars, wie Spitzweg ihn abgebildet hat, sei vorbei, es könne keine Rede mehr sein von Bibliotheken als Schatzkammern des Geistes, streng bewachten, unzugänglich gemachten Räumen also.

Wenn man allerdings Benutzungsordnungen auch unserer Tage liest, die Ausleihebeschränkungen, Bußenordnungen, Gebührenreglemente zur Kenntnis nimmt, ja überhaupt die strenge Sprache, mit denen Bibliotheksbenützer noch heute angeredet werden, das Verhalten manches Kollegen beobachtet und nicht zuletzt, wenn man sein eigenes kontrolliert – dann scheinen die Zeiten nicht so sehr fern, wo Bibliotheken Schatzhäuser sein durften und Zutritt nur dem gewährt wurde, der die höheren Weihen der Wissenschaft erhalten hatte und das Probatur des Bibliothekars. Nicht alle können wir uns der Fata Morgana einer hellen, in sich geschlossenen Bibliothekswelt entziehen, wo alle Arbeitsabläufe mit unantastbarer Regelmäßigkeit sich vollziehen, einer Welt, die man nur mit Ehrfurcht und Scheu betreten darf, wie etwa das Atelier eines Künstlers.

Natürlich ist das stark übertrieben; denn in jedem von uns lebt gleichzeitig der ausgeprägte Wille, der Öffentlichkeit, der Gesellschaft zu dienen, die für uns die Vielzahl lesender Individuen ist, die im Einzugsgebiet unserer Bibliotheken wohnen. Es fehlt ja nicht an Stimmen, die uns immer wieder aufmerksam machen auf unsere Pflichten dieser Allgemeinheit gegenüber. *Erwachsenenbildung* z. B. Man hat entdeckt, daß dem Menschen die Möglichkeit gegeben werden muß, sich während seines ganzen Lebens weiterzubilden. Und in der Schweiz gibt es inzwischen eine ganze Menge von Einrichtungen, die den Erwachsenen die Möglichkeit und das Material dazu verschaffen. Bücher, Bibliotheken eingeschlossen. Daß Bibliotheken sich dabei nicht auf die Ausleihe von Büchern und andern Dokumenten beschränken müssen, zeigen Beispiele amerikanischer Bibliotheken, die ihre Dienstleistung auf dem Gebiet der «*éducation permanente*» ausdehnen, Diskussionsgruppen gründen, literarische Abende durchführen, sich aber auch sehr stark konzentrieren auf das, was man «*stimulation of use and interpretation of materiels*» genannt hat und umschreibt: «*Instruction in use of library, displays and exhibits, radio and television presentations, weekly newspaper column, book lists, book reviews and book talks, hobby file, reader-interest file and notification service, and library newsletter*»².

Das ist ein ganzes Programm, fast eine Philosophie, die einen großen Teil dessen, was wir unter Öffentlichkeitsarbeit verstehen, erfaßt. Hier sind die Aufgaben des Bibliothekars neu beschrieben, ihm selbst ist ein neues Profil gegeben. Einen Zug fügt *Alexander Wilson* diesem Porträt hinzu: «*We certainly need our information handlers and technologists, but what we lack*

² Encyclopedia of Library and Information Science — «*Adult Education*»: Bd. 1, 98.

most in public libraries are *animateurs*, as the French call the directors of their *Maison de culture*»³.

Diese und andere Äußerungen stellen immer mehr den Benutzer in den Mittelpunkt der Bibliotheksarbeit: «The proper study of the librarian is man», sagt Jesse H. Shera in Anlehnung an einen berühmten Satz⁴.

Der Drang sich zu informieren ist, genauso wie Luft, Wasser, Nahrung und Behausung, eine Lebensnotwendigkeit für den Menschen⁵. Aber dieser Drang treibt den Menschen nicht unbedingt in die Bibliothek. 1935 hat José Ortega y Gasset eine Rede über die «Aufgabe des Bibliothekars» gehalten und dabei eine bemerkenswerte Entwicklung aufgedeckt: Im 15. Jahrhundert ist das Buch Merkmal sozialer Zugehörigkeit, das Bedürfnis nach Büchern dementsprechend groß; im 19. Jahrhundert dann schlägt das um: «Nun kommt es auf etwas anderes an: auf das Fördern der Lektüre, auf das Finden von Lesern⁶.

Hier liegt ein Problem und der Anstoß zur Öffentlichkeitsarbeit. Wieviele Bibliotheksleiter stellen sich die Frage, ob der finanzielle, zeitliche, intellektuelle Aufwand, der in ihren Bibliotheken geleistet wird, sich volkswirtschaftlich durch den Ertrag rechtfertigt? Wie will man diesen Ertrag messen? Anhand von Leserstatistiken, anhand des steigenden Volkseinkommens, des wachsenden Bruttosozialprodukts, der zunehmenden Zahl an Hochschulabsolventen? Auch wenn diese Frage offen bleibt: ein gewisses Mißverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag scheint zu bestehen; die kostspieligen Bibliothekssysteme, die im Verlauf des letzten Jahrhunderts aufgebaut worden sind und heute unterhalten werden müssen, werden von einem verhältnismäßig kleinen Prozentsatz der Bevölkerung benützt. Dafür gibt es eine Erklärung: «Cerebral activity never (has) been popular with the majority»⁷.

Nun ist es eine Frage der Weltanschauung (um dieses belastete Wort zu gebrauchen), wie man sich zu dieser Feststellung verhalten will, ob man sie als Axiom, als Randbedingung jeglicher bibliothekarischer Tätigkeit akzeptiert und argumentiert: der Kreis der Menschen, der sich geistig betätigt, wird immer klein bleiben, und die Leute, die dazu gehören, werden ihren Weg zur Bibliothek von allein finden . . . oder ob man überzeugt ist, dieser Kreis lasse sich im Sinn der «*éducation permanente*», der «Open University» erweitern.

³ The Public Library in the Service of Leisure, in: *Journal of Librarianship*, 4, 4, Oct. 1972, 224.

⁴ *The Foundations of Education for Librarianship*. New York . . . 1972, 48.

⁵ John Radder Platt: *The Fifth Need of Man*. In: *Horizon* 1, 6. Juli 1959, 106.

⁶ *Gesammelte Werke*, Bd. 3, 1956, 568 ff.

⁷ Jesse H. Shera: *The Foundations . . .*, 47; *The Librarian's Search for Identity*. In: *Institute of Professional Librarians of Ontario Quarterly*, vol. 14, Number 1, July 1972, 11.

Wir dürfen darüber denken, wie wir wollen – wie ein Arzt über Segen und Gefahr der Medizin denken darf, ein Theologe über Gott und die Offenbarung. Eines aber, scheint mir, müssen wir uns bewußt machen: Wenn wir schon in unserem Beruf arbeiten (aus was für Gründen immer und woher auch des Wegs): Es ist ein Gebot der intellektuellen Redlichkeit, daß wir diese Arbeit so gut leisten wie wir können, daß wir uns für die Bestände, die wir verwalten, verantwortlich fühlen und verantwortlich zeigen – und «Bestände» meint hier «Bücher» nicht nur in ihrer materiellen Erscheinung, sondern auch die geistige Virulenz, die in diesen Büchern steckt. Und verantwortlich zeigen müssen wir uns derjenigen Instanz gegenüber, die es ermöglicht, daß Bibliotheken und Bibliothekare bestehen: der Öffentlichkeit.

Ob und wie weit Bibliotheken im Bewußtsein dieser Öffentlichkeit oder der verschiedenen Gruppen, die Öffentlichkeit bilden, überhaupt existieren – das ist eine zweite Frage.

Es wäre aufschlußreich zu wissen, was die Öffentlichkeit sich für ein Bild von uns macht: Sieht sie uns tatsächlich nur als Büchernarren, bibliophil bis biblioman bis bibliovor? Spitzweg-Figuren? weltfremd? als «Verwalter und Bewahrer von Büchern», wie unter dem Schlagwort «Bibliothekar» in «Meyers Enzyklopädischem Lexikon», neueste Auflage, nachzulesen?

Wir sollten uns der Öffentlichkeit gegenüber verantwortlich zeigen, wurde vorhin gesagt. Das heißt ganz einfach: Wir, die Bibliothekare, müssen uns und unsere Häuser zeigen, vorführen, transparent machen. Dabei ist von vornherein klar, daß diese Aufgabe von uns eine Sonderleistung verlangt, die wir bisher vielleicht nur zufällig und gelegentlich erbracht haben. Denn es geht ja nicht um die Belieferung etwa amtlicher und privater Stellen mit Jahresberichten, sondern es geht um diejenigen «Beziehungen», die wir mit unserer «Umwelt außerhalb und in Ergänzung der vertraglichen oder gesetzlichen Verpflichtungen» pflegen, wenn wir Fritz Hummlers Definition von «Public Relations» auf unsern Fall anwenden wollen⁸. Öffentlichkeitsarbeit wäre demnach Werbung um die öffentliche Meinung, Gewinnung des öffentlichen Vertrauens, Aufforderung an die Öffentlichkeit zu reagieren, zu kritisieren, zu prüfen auf jeden Fall, was wir leisten.

Man hat «Public Relations» einmal mit der Formel umschrieben «*Gutes tun und darüber reden*»; wir sind durch unsere Pflichtenhefte gehalten, «Gutes» zu tun; darüber zu reden aber, dazu kann uns keine Gewalt der Erde veranlassen – nur die bessere Einsicht.

«Öffentlichkeitsarbeit» ist in Bibliothekarkreisen kein unbekanntes Wort. In der Diplomarbeit von Kurt Waldner «Vorplanung einer Allgemeinen Öffentlichen Bibliothek» z. B. wird festgestellt, «Public Relations» der Biblio-

⁸ Fritz Hummler: Die Public Relations der öffentlichen Hand. In: Orientierung der Schweizerischen Volksbank. Nr. 43, Dezember 1962, 3.

theken hätten in der Schweiz nur geringe Bedeutung, während es doch wichtig sei, Behörden und Bevölkerung über Arbeit und Leistungsmöglichkeiten der Bibliotheken zu informieren. Und auch sonst wird öfters der «passiven» eine «aktive» Informationsarbeit der Bibliotheken gegenübergestellt, die sie von sich aus leisten. In seinem «Grundriß der Bibliothekslehre» (1970) definiert Rolf Kluth diese Tätigkeit sehr präzise:

Die Öffentlichkeitsarbeit der Bibliothek richtet sich . . . an die Allgemeinheit, ihre Umwelt, an eine größere oder kleinere «Öffentlichkeit». Sie bedient sich der Kommunikationsmittel, die die Öffentlichkeit erreichen: Presse, Rundfunk, Fernsehen. Aber auch interne Zeitschriften und Blätter, Fachzeitschriften und Gesellschaftsorgane können die geeigneten Mittel sein. Dazu gehört eine enge Zusammenarbeit mit Presse- und Informationsstellen, denen Berichte und sonstiges Material zur Verfügung gestellt wird. Zu besonderen Anlässen werden Pressekonferenzen oder -führungen abgehalten. Neben längeren Publikationen sind es vor allem die immer wiederkehrenden kurzen Pressenotizen, die außerordentlich nützlich sind. Die Bibliothek soll sich auch nicht scheuen, ihre Leistungen publik zu machen.

Die Öffentlichkeitsarbeit hat auch für eine gewisse *Repräsentanz* der Bibliothek zu sorgen. Bei bestimmten öffentlichen Ereignissen in ihrem Bereich muß die Bibliothek vertreten sein. «Prestige» ist für die Bibliothek keine bloße Prestigefrage: ihre Wirksamkeit hängt nicht zuletzt auch von ihrem Ansehen in der Öffentlichkeit ab. Die Eigenrepräsentation wird durch Ausstellungen, «Tage der offenen Tür», «Bibliothekswochen» u. dgl. erreicht.

Die Öffentlichkeitsarbeit muß *methodisch* und stetig betrieben werden. Die eigenen Veranstaltungen, die pressewirksam sind, müssen gut verteilt werden. Gewisse Wiederholungen brauchen nicht gescheut zu werden: die Fluktuation innerhalb der Öffentlichkeit ist groß, das «Gedächtnis» der Öffentlichkeit daher relativ klein. Daß die Öffentlichkeitsarbeit psychologisch geschickt auf die jeweilige Öffentlichkeit abgestellt sein muß, versteht sich von selbst.

Kluth sieht die Öffentlichkeitsarbeit auch unter dem Gesichtspunkt der Bibliothekspolitik, wenn sie sich nämlich auf die Unterhaltsträger der Bibliotheken und die Benutzerschaft bezieht; sie ist ein Element der Rechenschaft und Rechtfertigung, aber auch ein Argument der Forderungen an den Unterhaltsträger⁹.

Durch welche Mittel bildet die Öffentlichkeit, bilden die verschiedenen Gruppen, die diese Öffentlichkeit ausmachen, ihre Meinung von den Bibliotheken? Sofern sie selbst Benützer sind, natürlich nach dem Grad der effektiven oder subjektiv erfahrenen Leistungsfähigkeit der Bibliothek. Sofern sie aber die Bibliotheken nur von außen sehen: nach den Informationen, die sie durch Presse, Radio, Fernsehen erhalten.

Wie berichten diese Medien über unsere Tätigkeit, was heben sie hervor, von welchen Leistungen, Ereignissen sind sie hauptsächlich angesprochen?

⁹ a. a. O. S. 81, 116.

Und vergessen wir bei der Beantwortung dieser Frage nicht, daß diese Berichterstattung der Medien heute noch von den Bibliotheken kaum beeinflußt ist, weil noch in den wenigsten Fällen gezielte Öffentlichkeitsarbeit geleistet wird und von einer konzentrierten Tätigkeit auf diesem Gebiet kaum die Rede sein kann.

Machen wir ein Gedankenexperiment: Stellen Sie sich vor, die Bibliotheken der Schweiz schließen eines Tages die Tore, alle; die Bibliothekare legen die Arbeit nieder. Vor geschlossenen Portalen drängen sich die Leser, die Post stapelt Bücherpakete vor den Eingängen – die Telephone klingeln, niemand nimmt ab – der Telex speit seine Fahnen aus, aber niemand liest und beantwortet sie. Die Bibliothekare bleiben zu Hause, pflegen ihre Sukkulen-ten und Rosen oder lesen endlich einmal ein Buch. Was ist die Folge? Verärgerte Benützer, und dann: das Fernsehen, das die menschenleeren Bibliotheken filmt, verödete Gänge mit der Fischaugenkamera; im Radio wird vielleicht ein Feature gesendet mit dem Titel «Bibliopolis–Nekropolis», die Zeitungen nehmen sich dankbar des Themas an, bringen Sondernummern und Bildseiten. Auf jeden Fall rückt die Bibliothek ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit des öffentlichen Bewußtseins.

Machen wir die Gegenprobe: still, genügsam, geduldig arbeiten die Bibliotheken, ohne zu klagen, zu jammern, zu streiken. Die Folge im Sektor der Massenmedien: null. Kein Mensch verliert ein Wort – das Radio schweigt, der Bildschirm bleibt dunkel.

Ich will mit diesem Gedankenexperiment nicht etwa zum Streik aufrufen, sondern sagen: die Öffentlichkeit, soweit sie sich in den Medien oder durch die Medien fassen läßt und ausdrückt, braucht das Außerordentliche, um wahrzunehmen, daß etwas da ist.

Natürlich bedeutet auch das nur die halbe Wahrheit; denn selbstverständlich berichten Zeitungen, Radio, Fernsehen das Jahr hindurch immer wieder von Bibliotheken; aber lediglich nach Gefühl und Wellenschlag und meist nur dann, wenn uns ein Bundesrat die Ehre einer Festansprache gewährt.

Versuchen wir im Rückblick auf das Jahr 1972 aus dem Gedächtnis eine kleine Statistik zu errichten. Das Fernsehen hat verschiedentlich über Bibliotheken berichtet: anläßlich des 75jährigen Jubiläums der VSB, im Zeichen «Jahr des Buches», über Ausstellungen da und dort; das Schweizer Radio strahlte zwei Sendungen über das Volksbibliothekswesen aus; die Presse hat zur Medienberichterstattung über bibliothekarische Fragen 350 Artikel beigetragen, 250 davon ausführlicher, zum Teil gezeichnet, also nicht bloße Agenturmeldungen; rund 100 Artikel waren in Zeitungen mit Auflagen von über 50 000 erschienen, fanden also überregionale Verbreitung.

Man wird nicht sagen können, die Presse nehme und gebe keine Notiz vom Bibliothekswesen unseres Landes – man wird aber einwenden müssen, die Berichterstattung sei zu sporadisch, zu willkürlich, zu sehr vom Zufall bestimmt und liege in den Händen von – zum Teil sicher wohlmeinenden –

Laien, die unsere Aufgaben und Probleme zu wenig kennen, um kompetent darüber sprechen zu können.

Durch die Presse, durch TV und Radio erreichen Bibliotheken eine breite Öffentlichkeit. Sie erreichen aber nicht unbedingt den engern Kreis, die kleine Gruppe der eigenen Benutzer. Selbstverständlich muß jeder Bibliothek daran liegen, auch diese Gruppe zu pflegen, und zwar möglichst unmittelbar: sei es, indem sie Listen der Neuanschaffungen an sie verteilt, sei es, daß sie, wie die Stadtbücherei Duisburg, die Bibliothek der TH Eindhoven, die Technische Informationsbibliothek in Hannover – die zu einem Band vereinigten xerokopierten Inhaltsverzeichnisse einschlägiger Zeitschriften an interessierte Benutzer verschickt, durch Benutzerschulung, um die Bibliothekskompetenz der Leser zu fördern, durch «Wandzeitungen».

Diese Möglichkeiten, die Bibliothek an das Publikum, an die Öffentlichkeit heranzubringen, sind Sache vor allem der einzelnen Bibliotheken, während der Umgang mit den «großen Medien» eine «*unité de doctrine*» aller Bibliotheken erfordert.

Wenn wir von Öffentlichkeitsarbeit sprechen, von der Präsenz der Bibliotheken in der Allgemeinheit, vermittelt durch Presse, Radio, Fernsehen, so setzen wir wohl unwillkürlich unbewußt voraus, daß diese Spiegelung positiv ist, dem Medien-Benutzer einen günstigen Eindruck hinterläßt. Man vergißt leicht, daß Presse usw. auch ein negatives Bild entstehen lassen können. Wenn es das Außergewöhnliche ist, das die Presseleute vor allem fesselt, so wäre es nur logisch, daß hauptsächlich der Skandal, die Unzulänglichkeiten zur Sprache gebracht werden, weil sie ja eher in die Kategorie des Interessanten gehören als das Ordentliche, Normale.

Hier einzureihen wäre etwa die Berichterstattung amerikanischer Zeitungen über die Bußenpraxis einiger Bibliotheken, die säumige Benutzer von der Polizei abführen lassen – Ereignisse, welche die Presse als «*horror stories*» aufgemacht und damit selbstverständlich eifrige Leser gefunden hat. Wir wollen nicht annehmen, daß die Zeitungen auch unseres Landes solche Schreckensgeschichten mit Vergügen verbreiten würden; zu sagen ist immerhin, daß die Presse in der Vergangenheit den einen oder andern bescheidenen Anlaß zu kritischen Bemerkungen den Bibliotheken gegenüber nicht übersehen hat, wenn er sich anbot.

Soweit einige einleitende Überlegungen zu den Beiträgen dieses Heftes, die vielleicht auch wegen ihrer trocken-praktischen Hinweise dem Bibliothekar nützlich sein können, der seine Bibliothek, seine Arbeit aus diesem oder jenem Grund der Öffentlichkeit vorstellen möchte.

Rätus Luck